

Ernst Gomringer:

Die Stimme des Lebens

An dem inneren Hafen von Kopenhagen läuft eine Straße entlang, die Vestervold heißt, ein neuer und einsamer Boulevard. Da sind wenige Häuser, wenige Laternen und fast keine Menschen zu sehen. Selbst zur Sommerszeit geschieht es nur selten, daß jemand dort lustwandelt.

Gut! Gestern abend erlebte ich etwas in dieser Straße.

Ich war ein paarmal auf dem Gehsteig auf und nieder gegangen, als eine Dame auf mich zukam. Es sind sonst keine Menschen zu sehen. Die Laternen sind angezündet, aber es ist ziemlich dunkel, und ich kann das Gesicht der Dame nicht erkennen. Es ist eins der gewöhnlichen Kinder der Nacht, denke ich und gehe an ihr vorüber.

Am Ende des Boulevards kehre ich um und gehe zurück, auch die Dame ist umgekehrt, ich begegne ihr wieder. Ich denke bei mir: Sie erwartet jemand, wir wollen doch einmal sehen, wen sie erwartet. Und abermals gehe ich an ihr vorüber.

Als ich ihr zum drittenmal begegnete, griff ich an den Hut und redete sie an. Guten Abend! Ob sie hier auf jemand warte?

Sie zuckte zusammen. Nein . . . ja, sie warte auf jemand.

Ob sie etwas dagegen habe, wenn ich ihr Gesellschaft leistete, bis derjenige käme, auf den sie wartete?

Nein, sie hätte nichts dagegen. Sie dankte mir. Übrigens, sagte sie, warte sie auf niemand, sie ginge hier nur ein wenig spazieren, weil es hier so still sei.

Wir schlenderten Seite an Seite dahin und wir begannen über gleichgültige Dinge miteinander zu reden; ich bot ihr meinen Arm.

Ach nein! sagte sie und schüttelte den Kopf.

Die Sache wurde mir langweilig. In der herrschenden Dunkelheit konnte ich sie nicht sehen. Ich beleuchtete meine Uhr mit einem Streichholz; ich hielt das Streichholz hoch und beleuchtete auch sie.

Halb zehn, sagte ich.

Sie schauderte, als friere sie. Ich ergriff die Gelegenheit und fragte:

Es friert Sie, möchten Sie nicht irgendwo hingehen und etwas trinken?

Ins Tivoli oder ins National?

Nein, ich kann jetzt nirgends hingehen, wie Sie sehen, antwortete sie.

Und erst jetzt bemerkte ich, daß sie einen sehr langen, schwarzen Trauerschleier trug.

Ich bat um Verzeihung und gab der Dunkelheit die Schuld. Und die Art und Weise, wie sie meine Entschuldigung aufnahm, überzeugte mich plötzlich, daß sie nicht zu den gewöhnlichen Nachtschwärmern gehörte.

Nehmen Sie meinen Arm, sagte ich nochmals, das wärmt.